

demselben chaotischen Wirrwarr. Das Chaos wird nicht in realistischen, sauber entwickelten Miniaturphotographien sprachlich dargestellt, sondern in gesteigerter, nicht gerade ekstatischer, aber doch berauschter Sprach- und Vorstellungskraft, so daß eine chaotische Symphonie des Chaos entsteht, mehr ein sensationmachendes Kunststück des Wort-Artistentums, als ein ewig bleibendes Kunstwerk dichterischen Schaffens.

In dieses Chaos eingebettet, vom Chaos ständig durchbrochen, von sachlich-lehrhaften Überschriften gedeutet ist die Geschichte von Franz Biberkopf, die mit seiner Entlassung aus dem Zuchthaus beginnt. Der Zement- und Transportarbeiter war zum Einbrecher und Zuhälter hinuntergeglitten, hatte im Affekt einen Totschlag begangen. Jetzt will er anständig leben. Er wird Zeitungshändler am Alexanderplatz. Es geht ihm leidlich, er hat bei einer wohlhabenden Witwe Ausichten, da zerschlägt ihm die Gemeinheit Lüders, dem er sich törichterweise anvertraut hat, die Zukunft. Er kommt ans Trinken, arbeitet aber ehrlich weiter. Unter einem Vorwand wird er von Reinhold, dem übelsten Verbrechertypus des Buches, vor dem ihn von Anfang seine bessere Natur warnt, ohne Wissen und Willen zum Schmierestehen mißbraucht; da die Einbrecherkolonne fürchtet, er werde sie verpfeifen, werfen sie ihn unter das verfolgende Auto. Er kommt unter Verlust des rechten Armes eben mit dem Leben davon. Jetzt wird er Zuhälter und Mitglied einer Einbrecherkolonne. Da trifft ihn der letzte Schlag, der Leib und Seele in die Krise auf Leben und Tod wirft: Reinhold, vor dem er sich seines Mädchens gerühmt hat, ermordet die Niece, da sie ihm nicht zu Willen sein will; eine Szene von raffinierter Gräßlichkeit. Selbst im Verdacht der Täterschaft, seelisch gestört, kommt Biberkopf in psychiatrische Beobachtung; durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme liegt er schon im Todeskampf; nun läßt Döblin die entscheidende Wandlung eintreten.

Diese Wandlung ist in jeder Hinsicht ein Gegenstück zu der Eröffnungszene zu Fausts zweitem Teil. Nicht wer immer strebend sich bemüht, ohne Reue in ästhetischem Natur- und Lebensgefühl, üble Vergangenheit vergessend von neuem beginnt, der wird gerettet — sondern die verfehlte Vergangenheit, mehr noch der alte Mensch muß schmerzlich sterben, er muß das Vergangene in seiner Torheit, Sinnwidrigkeit, Gemeinheit erkennen, verachten, verneinen, bereuen. Mit dem zum Sterben qualvollen „Hätte ich doch nicht!“ stirbt der

alte Franz Biberkopf, und der neue Franz Joseph Biberkopf lebt leiblich und sittlich auf. Das Sterben des alten, reuelos immer kraftvoll sich behauptenden Biberkopf ist auch der Tod des asozialen, er sucht und findet den Eingang in die menschliche Gesellschaft, deren grimmige Karrikatur die Einbrecherkolonne war.

Freilich ist dieses Sterben des alten Biberkopf kein Opfertod vor Gott, seine Reue kennt die Rücksicht auf Gott nicht. Er sieht in der Torheit und Gemeinheit seines früheren Lebens nicht den Widerspruch gegen das Sein, das allen Sinn der Welt begründet, behütet und auf sich lenkt. Denn durch Döblins Großstadtchaos dämmert nicht wie bei Herwig das Antlitz eines persönlichen, alles durchwaltenden Gottes. An die Stelle Gottes tritt die Totalität der kosmischen und unterbewußten Kräfte, etwas schicksalhaftes Natur-Magisches, in dem die Sterne leuchten und die Gräser wurzeln. C. Stang S. J.

Abenteuer des Peter Garde. Roman von Peter Dörfler. 8° (414 S.) Freiburg i. Br. 1929, Herder. Geb. M 4.80

Aus Peter Garne, dem Abenteuerer wider Willen (vgl. diese Zeitschr. 104 (1923, S. 143), ist nun ein Peter Garde geworden. Mit vieler Liebe hat der Dichter neu die Farben gemischt. Der Minderbruder aus Gent ist eine seiner Lieblingsgestalten. Das Reich Gottes zu künden zog er aus und muß in harter Sklaverei, in der Wüste und auf dem Meere nur allzusehr die Macht des andern Reiches an sich erfahren. Doch das Morgenrot des neuen Reiches leuchtet schon auf in der Mitte der stillen Gemeinde, die er aus den Sklaven gesammelt hat. Stets aber bleibt er sich und seiner Heimat treu, seinem geliebten Flandern und seiner heiligen Franziskanerregel, bis der Tod dieses Leben pflückt. Ein unbekannter Held aus der Reihe jener vielen, um deren Grab nun keiner mehr weiß.

Farbenprächtig sind die Schilderungen der Wüste; schlichter wird das Geschick dieses Missionshelden erzählt, so einfach, wie des frommen Bruders Sinn in seiner selbstverständlichen Größe. Aus der mehr ungeklärten Form der früheren Fassung ist ein Roman im echten, volkstümlichen Sinne geworden. Wir möchten dem Buch vor allem die Liebe unserer Jugend wünschen. H. Fischer S. J.

Agnes. Eine gotische Geschichte von M. V. Rubatscher. Mit Abbildungen. 16° (46 S.) München 1930, Ars sacra, Jos. Müller. M 1.60